

Michaela Ott:

## **Es lebe die Dividuation!**

### **Zur Notwendigkeit anderer Denkkonzepte angesichts zeitgenössischer Teilhabepraktiken**

#### *Revisionen individueller Subjektverständnisse*

Die neuen Möglichkeiten informationeller und technologischer Teilhabe erweisen sich bereits heute, wenige Jahrzehnte nach ihrer Einführung und Popularisierung, als äußerst zwiespältig. Wie sie uns einerseits zu selbstbewussten Weltteilhabern befördern, verrechnen sie andererseits unsere Bewegungen und Wünsche, entmächtigen und entindividuierten uns, weshalb mehr Reflexion und praktische Zurückhaltung ihnen gegenüber angebracht erscheint. Die Gegenläufigkeit von Teilhabewillen und ungewollter Vereinnahmung wird am klarsten in der digitalen Kommunikation. Ist sie doch Ausdruck schlechthin der lustbetonten Teilhabe am Weltgesellschaftwerden und seiner technologisch beförderten raumzeitlichen Kompression. In den sozialen Medien erscheint heute Marshall McLuhans Prophezeiung von 1964<sup>1</sup>, weit über dessen Erwartungen hinaus, eingelöst: „we have extended our central nervous system itself in a global embrace (...) to involve us in the whole of mankind and to incorporate the whole of mankind in us, we necessarily participate, in depth, in the consequences of our every action“ (3f.). In der digitalen Kommunikation vollzieht sich für ihn die doppelläufige Bewegung unserer Involution in die Menschheit und von deren Involution in uns. Er skizziert ein neuronales Kontinuum, „a field of inclusive awareness“ (104), an dem alle Sprechenden teilhaben und die Illusion einer bislang nicht erreichten Egalisierung der Menschheit mit sich führt. Eine Twitterexpertin zieht daraus den humanistischen Schluss: „Ja, das ist eine der großartigen Seiten von Twitter. Es macht menschlicher. Gestern Abend erzählen also all diese Leute von ihren ersten Jobs. Man lernt sie so ein bisschen besser kennen – als Menschen. Und es lässt alle Menschen überall auf dieser Welt teilhaben, ob in Berkely oder im Südsudan (...). How do we reach every person? Egal wo du bist auf diesem Planeten, egal welches Gerät du benutzt, egal wie alt du bist, wie gut ausgebildet du bist, es gibt fünf Milliarden Handys und sechs, sieben Milliarden Menschen und solange du

---

1 Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*, London 1964.

so ein Gerät hast, kannst du überall Informationen empfangen. Ich hoffe sehr, dass wir das wirklich schaffen, jeden Menschen auf diesem Planeten zu erreichen und Twitter zu einer Hilfe für sie zu machen“<sup>2</sup>. Zwar mag die erhöhte Rezipierbarkeit von Selbstmitteilungen verstreut lebender Gesprächspartner insgesamt die Einsicht in die *conditio humana* erhöhen und unsere Toleranzbereitschaft verbessern. Die Hoffnung auf ein „menschlicher Werden“ im Sinn umfassender Selbstbestimmung der Gattung erscheint aber gerade aufgrund der auch von anderer Seite verfolgten Absicht totaler Erfassung als Illusion. Zwar kann das handtellergröße Teilhabegerät als effiziente Wunschmaschine verstanden werden, um den momentanen Impulsen Ausdruck zu geben oder sich, unabhängig vom jeweiligen Standort in der Welt, mit Informationen zu versorgen und Andere auf anderen Erdteilen zu kontaktieren. In die Selbstsorge im Sekundentakt, in die soziotechnologische Diätetik ist die datenmäßige Registratur und ökonomische Verwertbarkeit jedoch mitimpliziert. Die raumzeitliche Dynamisierung der menschlichen Existenz, ihr Wunsch nach sinnvoller Intervention ins Weltgeschehen gehen einher mit unerwünschter Auswertung ihrer Begehrensäußerungen und der Auspreisung ihres Risikopotentials. Von Big-Data-Spezialisten wird bereits die bartlebynahe Option des „opt-out“, der Kommunikationsunterbrechung, als einzig denkbarer Ausweg proklamiert.

Die grundlegende Gespaltenheit und Subjektiviertheit des Menschen durch sprachliche und bildgebende Symbolisierungen, wie sie die Psychoanalyse lehrt, muss heute mit Freud, Simondon und Deleuze, aber auch mit den Erkenntnissen der zeitgenössischen Technologien um die Annahme zahlloser weiterer, phylo- und ontogenetisch bedingter Unterteilheiten ergänzt werden. Stellen diese doch die Voraussetzung für die beobachtbaren multidirektionalen Aufteilungen der Einzelnen dar. Denn erst die angenommene unbewusste, präindividuelle und unpersönliche Unterteiltheit der psychophysischen Genese lässt verständlich werden, warum das technologische Angebot von den Einzelpersonen zur sukzessiven Weiteraufteilung genutzt wird - im Versuch der Intensivierung und Bannung ihrer Ausgangsdifferentialität. Wiederholt und in aktive „Gegenverwirklichung“ (Deleuze) übersetzt wird, was von Seiten der verfeinerten Beobachtungsinstrumente als Evidenz aufgedrängt wird: die Bewohntheit

---

<sup>2</sup> Johannes Gernert, Interview mit Katie Jacobs Stanton: „Dieses verdammte Internet“, in: die tageszeitung, Berlin 15./16. September 2012, S. 30-31.

und (Mit)Geteiltheit des Anthropos durch unbekannt Andere von unterschiedlicher Qualität. Wie er sich mithervorgebracht erfährt durch mikroskopisch sichtbare oder auch rein imaginäre Andere, so sucht er die „Fremdbestimmtheit“ zu minimieren durch selbstgewählte Einwohnerschaft in virtuellen Gemeinden, durch Vielfachteilhabe an verschiedenen Plattformen und durch Weiterverteilung der verschiedenen Kompetenzen. Die aufgezwungene Passivierung durch unbewusste Vor- und Mitartikulationen macht er durch Multitasking in verschiedenen Medien wett; er partizipiert und dezentriert sich intensiv. Diese verstärkt schizoide Existenzweise verändert zwangsläufig seine Rezeptions- und Verarbeitungskapazitäten und bringt andere Verhältnisse zwischen ihnen, andere Qualifizierungen hervor.

Der Deleuze'schen Aufforderung zur Steigerung der menschlichen Vermögen hin zu ihrer Kapazitätsgrenze, wo sie neue Vermögen, unbekannte Affekte, Perzepte und Konzepte zu generieren in der Lage sein sollen<sup>3</sup>, kommt die digitale Kommunikation unabsichtlich entgegen. Wenn wir uns, entdeckterfreudig, den sich verändernden medialen Praktiken anpassen, die zeitliche Dynamik unterschiedlicher Technologien in unsere Körper einsenken und Mobiltelefone oder MP3-Player unabhängig von den raumzeitlichen Koordinaten an unsere Sinnesorgane andocken, verwachsen wir tendenziell mit den Wunschoperatoren: Ihr Empfindungsappell wird nicht mehr als nicht-eigener rezipiert. Aufgrund dieser zunehmenden Konkreszenz mit den Geräten rezipieren wir ungefiltert Texte und Bilder aus unterschiedlichen Quellen, sehen uns angegangen von möglicherweise inkompatiblen Informationen, werden mit spektakuläreren Meldungen nicht-lösbarer Konflikte konfrontiert, deren Verarbeitung neue Belastungsvermögen erforderlich macht. Wir lassen uns von Mitwirkungsangeboten ködern, die uns zu Vermögensabsorptionen und Zeitausgaben veranlassen, für deren Dauer und Intensität nur das Schlagwort „Sucht“ zur Verfügung steht. Bereitwillig delegieren wir unseren Orientierungssinn, unseren Gemeinschafts- und Zerstreuungssinn an das technologische Dispositiv, um uns von diesem unablässig aufgerufen und zur Entwicklung einer Dauerrezeptions- und -antwortbereitschaft ermuntert zu sehen.

Wie von verschiedenen Autoren angemahnt, wird unsere Aufmerksamkeit damit nicht mehr als Modus der Versenkung in einzelne Kulturpraktiken, sondern der

---

3 Vgl. Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, München, 1992.

Simultanwahrnehmung und millisekundenschneller Wahrnehmung geschärft. Da Aufmerksamkeitsbindung zur entscheidenden Ressource geworden ist, suchen alle Medien dieses Vermögen mit unterschiedlich sophistizierten Eyecatchern zu adressieren. N. Katherine Hayles warnt vor dieser unfreiwilligen Partizipation, wenn sie betont, dass der angeeignete und zur Gewohnheit gewordene Umgang mit Technologie, wenn automatisiert, unter die Bewusstseinschwelle absinkt und zunehmend von nicht-menschlichen Aktanten mitkoordiniert wird: „Mit Technologien wie Barcodes, SIM-Karten in Mobiltelefonen und RFID (Radio frequency identification) werden menschliche und nichtmenschliche Aktanten Gegenstand von Hyper- und Mikrokoordinationen“<sup>4</sup>. Die Tatsache, dass unsere Raumzeitökonomie in immer kleinere Intervalle unterteilt, mit Standorten und Mobiladressen von anderen Personen verflochten und kleinteilig kapitalisiert wird, führt zu Veränderungen in den „*Mechanismen der Aufmerksamkeit*“, da sich diese „in Reaktion auf die Umgebungsbedingungen“<sup>5</sup> verändern. Die Feinabstimmung der sinnlichen Rezeption, die minutengenaue Stimulierung des Sinnesorgans in einer „Privatisierung des Kulturkonsums“ kann freilich auch als Freiheitszugewinn verstanden werden<sup>6</sup>. Wie diese verbreitete Praxis deutlich werden lässt, verbinden wir Freiheitszugewinn heute mit der verstärkten Kompartimentalisierung unserer Vermögen, ihrer Abrufbarkeit an jeglichem Orten in genau zugeteilter Zeit. Wir perfektionieren uns zu einem das Teilhabequantum exakt errechnenden und modellierenden Passioneur-Akteur und bauen uns eine immer dividuellere Identität zusammen, die bewusst und unbewusst mit so Vielem verbunden und von so Vielem mithervorgebracht ist, dass die Kontur des Eigenen immer schwerer angebbar wird.

Zeitgenössische Medientheoretiker weisen in diesem Sinn verstärkt darauf hin, dass unser Empfindungsvermögen von den ihrerseits sensorisch gewordenen Technologien gelenkt, stimuliert und mitmodelliert wird. Mark Hansen diagnostiziert eine „gewaltige Ausdehnung des Empfindungsvermögens (...). Wir sehen unser lang dauerndes und bisher nahezu fragloses Vorrecht als der Welt komplexester Handlungsträger des

---

4 N. Katherine Hayles, „Komplexe Zeitstrukturen lebender und technischer Wesen“, in: Erich Hörl, Die technologische Bedingung, S. 193-228.

5 Ebd., S. 211.

6 „La 'privatisation des consommations culturelles' (...) peut aussi être considérée comme une forme de libération passant par la marchandise. L'écoute d'un enregistrement quand on veut, où l'on veut, grâce à la portabilité des appareils de lecture, et par l'accès au type de musique que l'on souhaite entendre précisément ici, à cet instant et pendant une durée choisie, par opposition au déplacement au concert, en est l'archétype; Luc Boltanski/Eve Chiapello, Le Nouvel Esprit du Capitalisme, Paris 1999, S. 528.

Fühlens durch die massenhaft reproduzierbare und sich gegenwärtig ausbreitende technische Kapazität des Fühlens, die durch unsere smarten Geräte und Technologien eingeführt wurde, in Frage gestellt“<sup>7</sup>. Da wir uns an die Permanenz neuer Empfindungsangebote gewöhnen, entwickeln wir ein Bedürfnis nach Daueraffizierung, nach deren Steigerung und Überbietung, welchem die Medien wiederum mit Sensationsberichterstattung und täglich neuen Katastrophenmeldungen entgegenkommen. Da es in den sozialen Praktiken des Linking und Liking aufgrund der Dichte der Kommunikation zu rapiden Stimmungswechseln zwischen Euphorie und Niedergeschlagenheit kommen kann, wird heute online die Möglichkeit eines „Affect-checks“ angeboten, in dem die persönliche Stimmungslage anhand von Parametern überprüft und nachjustiert werden kann.

Geert Lovink kritisiert derartig kurzsichtige Selbstsorgen und allgemein die Einschränkung menschlicher Selbstermächtigung durch die heutige Disposition des World Wide Web 2.0: Als Verteilungs- und Zuteilungsmodalität erweitere es gerade nicht die Kommunikationsmöglichkeit der Einzelnen, sondern schränke diese mittels algorithmischer Vorstrukturierung ein. Er bezichtigt es der Gängelung des Users, der Verhinderung qualitativ veränderter Begegnungsweisen und vor allem der Antizipation seiner Teilhabe qua Rückspiegelung der Personenmerkmale. Die prinzipiell neuen Begegnungen zwischen Personen sieht er auf eine „flache Welt, in der es nur ›Freunde‹ gibt“<sup>8</sup>, reduziert; er skizziert eine arme Variante zeitgenössischer Dividuation. Seine Erklärung für die gleichwohl wachsende Teilnahme an Facebook-Kommunikationen: „Das Credo der sozialen Medien (sofern es eins gibt) besteht darin, defensive Systeme zu entwickeln, die das Gemeinschaftsgefühl eines verloren gegangenen Stammesverbunds simulieren: computergenerierte Zwanglosigkeit“ (54). Diese – archaische – Wohlgefühlsozialität werde als Antidot gegen die unüberschaubare Weltgesellschaft und unter anderem auch deswegen gesucht, weil reale Gemeinschaftsbildung aufgrund der Privatisierung des öffentlichen Raums und der Erschöpfung öffentlicher Ressourcen zunehmend behindert wird. Er kritisiert die sozialen Medien als konservativ und rückwärtsgewandt, da sie gerade nicht in die Vielfalt des zeitgenössischen Weltwerdens einüben und keine neuen Sozialitäten erfinden. Gleichwohl hat das, was er „bloße

---

<sup>7</sup> Mark B.N. Hansen, Medien des 21. Jahrhunderts, S. 372.

<sup>8</sup> Geert Lovink, Eine Welt jenseits von Facebook: Alternative soziale Medien. Die Forschungsagenda des Netzwerks *Unlike Us*, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, hg. v. Lorenz Engell und Bernhart Siegert, Heft 2/2012, Hamburg, S. 51-62 (55).

Konnektivität“ nennt, bedeutsame Folgen für den Subjektivierungsprozess: Die sekundenschnell praktizierte Teilhabe an der Kommunikationsgemeinschaft, an welche intime Erfahrungen weitergegeben werden und der gegenüber man sich in Bild und Text offenbart, verändern das Selbstverhältnis entscheidend. Dieses formt sich nun in Abhängigkeit von Feedbacks von Unbekannt aus und verwächst zeitintensiv mit imaginiert-virtuell-realen Kommentatoren des eigenen Lebenswegs.

Manuel Castells stellt seinerseits heraus, dass die Abrufung digitaler Kommunikationsangebote nicht zwangsläufig erweiterte Wirklichkeitserfahrung bedeute, da sie häufig mit einem Verlust an Zeitorientierung einhergehe und in einer „timeless time“ erfolge aufgrund eines „desequencing of social action, either by the compression of time or by the random ordering of the moments of the sequence“ (171). Die Art der Subjektivierung, die sich aus dieser Ablösung der Kommunikation von organischem Zeiterleben und mangelnder realer Begegnungsherausforderung ergebe, nennt er „prepackaged individuality“<sup>9</sup>. Alexander Galloway<sup>10</sup> wiederum betont die „bi-level logic“ (XV) und die politische Zweischneidigkeit der Netzstruktur, die zwar horizontale Informationsverteilung ermöglicht, diese aber vertikal kontrolliert. Auch er weist die Metaphorik der Teilhabefreiheit, der Inklusion und der individuellen oder kollektiven Agency in Netzwerken zurück: „The notion of networks as participatory has led to much confusion regarding the status of individual and collective agency in such networks. This is the more prescient as the Web becomes a primary nexus of consumer culture, encompassing the production of commodities (..) and changing habits of consumption“ (XVI). Anstelle von Partizipation werden vor allem neue Konsumhaltungen eingeübt und gerade mittels „bio-informatic encapsulation of individual and collective bodies“ (XX) nur ökonomische Transaktionen zwischen Körpern befördert. Mit Negri und Hardt spricht er in kritischem Verständnis von „Individualisierung“ durch ökonomisierte digitale Kontrolle, da diese gezielt die Einzelperson adressiert, vor allem ihre Konsumbereitschaft abfragt und darüber ihr Weltverhältnis mitmodelliert. Wie Lovink kehrt er den negativen Aspekt des Dividuationsvorgangs hervor.

Der Philosoph Paolo Virno dagegen sieht mit der digitalen Kommunikation die Chance eröffnet, die im fordistischen System verstärkt auseinandergerissenen Vermögen des

---

9 Manuel Castells, *Mobile Communication and Society*, Cambr. (Mass.) 2007.

10 Alexander R. Galloway, *Protocol. How Control Exists after Decentralization*, Cambridge (Mass.) 2004.

Herstellens und Handelns erneut zusammen zu führen und soziale Hierarchien tendenziell abzubauen: Da Interventionen im Netz sowohl Arbeiten/Hervorbringen (poiesis) wie Handeln (praxis) bedeuten können, stellen sie einen virtuellen Raum für Auseinandersetzungen, die alle angehen, bereit; sie können reale politische Aktionen anstoßen, mittels virtueller Protestnoten gegenpolitisch agieren und zugleich virtuelles Design oder Netzkunst produzieren. Dank dieser praktisch-poietischen Artikulationen sieht er die Bildung anderer, möglicherweise transkulturell vernetzter und minoritärer Sozialitäten befördert; er skizziert die Möglichkeit eines Demokratisierungsschubs mittels Dividuation. Von ihm wie von Etienne Balibar wird die Bildung „transindividueller“<sup>11</sup> Kommunikationsgemeinschaften hervorgehoben, wie sie Gilbert Simondon zwischen den Psychen jener entstehen sieht, die an denselben präindividuellen Grundgegebenheiten einer Gesellschaft partizipieren. Die digital ermöglichten, häufig transnationalen oder sogar transkulturellen Affektgemeinschaften sind freilich deutlich kurzlebiger als die von Simondon thematisierten traditionellen Gemeinschaften und noch einmal vielfach transindividuell in sich unterteilt. Wie damit deutlich wird, erweist sich die menschliche Subjektivierung heute als Variable affirmierter Verschaltungen und unfreiwilliger Zuordnungen zu Teilhabegemeinschaften, wobei Vielen, oft unbekanntem Anderen, Mitbestimmung an der Wunsch- und Interessensentfaltung zuerkannt wird. Je nach psychischer Verfassung, mentaler Fitness, nach nervlicher Kampf- und Einsatzbereitschaft vergrößern oder verkleinern wir die Kadrierung und Zeitgebung unserer Teilhaben und suchen die Daueranrufung des Kommunikationsgeräts zu moderieren. Wie Agamben betont, sollten wir nicht vergessen, dass unsere Vermögen immer auch durch ihre Kehrseite, die Nichtpotenz<sup>12</sup>, mitbedingt sind: Den „Rang“ des menschlichen Handelns sieht er nicht nur durch Können, sondern ebenso durch „die Möglichkeit, es nicht zu tun“, mitbestimmt. In Weiterführung dieser Überlegung ließe sich heute fragen, ob wir angesichts der technologischen Machbarkeiten und Praktiken, die wir als Einzelne nicht

---

11 Das Konzept des „Transindividuellen“ findet sich bei Gilbert Simondon und Etienne Balibar und dient der Betonung der affektiv-kognitiven Verbundenheit verschiedener Individuationen aufgrund psychischer, imaginärer oder interaktiver Annäherung. Balibar selbst skizziert die Nähe seiner spinozistisch inspirierten Begriffsverwendung zu jener von Simondon: „I was surprised to discover that specifically this term, with a full definition and theoretical implementation, has been used by a French philosopher, Gilbert Simondon, in his book *L'individuation psychique et collective*. My surprise was even greater when I realized the extent to which Simondon's arguments in fact are truly spinozistic, literally converging with some basic propositions of the *Ethics*, although Simondon himself (as many theoreticians in history) denies that he owes anything to Spinoza and even rejects his doctrine which, in a rather conventional way, he sees as "pantheistic", or a negation of individual reality; <http://www.ciepfc.fr/spip.php?article236>.

12 Giorgio Agamben, *Nacktheiten*, Frankfurt a. M. 2010, S. 78.

verändern können, nicht lernen sollten, neben unseren Wünschen auch unsere Unfähigkeiten und Überforderungen in den Blick zu nehmen und vermehrt Unterlassungen oder Umnutzungen zu praktizieren.

Vor allem aber müssen wir erkennen, dass wir längst keine Individuen, keine Ungeteilte mehr sind und vermutlich nie gewesen sind. Wir sollten von der entsprechenden Begrifflichkeiten wie den damit einhergehenden Imaginationen Abstand nehmen und uns dazu bekennen, dass wir notwendig Geteilte, verschiedene Ausprägungen von Dividuationen sind. Denn die Vorstellung von Individuen ruft eine erkenntnistheoretisch nicht mehr angemessene Perspektivierung der Welt auf. Nach Art der westlich-neuzeitlichen Malerei liefert sie reale und imaginäre Repräsentationen von statischen Größen mit erkennbaren Konturen, trifft klare Unterscheidungen zwischen Vorder- und Hintergrund und denkt die Welt zentralperspektivisch organisiert. Stattdessen wären heute an die Stelle der zeitenthobenen tiefenscharfen Fensterschau bewegliche Wahrnehmungsweisen zu setzen, die ihre besondere Kontextualisierung, die Relativität ihrer Fokussierung und die Art ihrer Zeitgebung mitreflektieren: audiovisuelle Weltzugriffe nach Art der Bewegtbildmedien, in denen die menschlichen Einzelnen Teilhabende an nicht-menschenförmigen Verläufen und dinghaften Ensembles abgeben, die sich in ihren ästhetischen Qualitäten fortgesetzt ändern und je nach Perspektivierung, Rahmung und Dauer anders konfigurieren. Wie filmische Einstellungen entindividuierten sie sich nach Maßgabe der Affirmation und symbolischen Intensivierung der Verflechtungszusammenhänge, auch wenn sie sie entsprechend ihrer Fähigkeiten umnutzen und modifizieren. Wie der Film entwerfen sie sich in Rückbezug auf Vergangenes und in Vorwegnahme von Kommendem und bilden qua Wiederholung und Abwandlung partikuläre, geteilte und weiter teilbare Kohärenzen und Affektartikulationen aus.

Je mehr das Lob des Individuums als positiv verstandene Formel für die sich heute in Leistungsnachweisen, Wertschöpfungsversprechen und Weltläufigkeit ausweisenden Einzelnen angestimmt und dieses zum scheinbar optimalen, weil gattungspfektionierenden Modus von Anthropomorphisierung erklärt wird, umso deutlicher wird, dass seine begriffliche Fassung von erkenntnistheoretischen, politischen, ökonomisch-ökologischen und ästhetisch-ethischen Präferenzen abhängig ist. Dass die Freiheit zur Konstruktion der eigenen Identität von Anfang an dadurch



bedroht ist, dass diese Freiheit in Zwang und Unfreiheit umschlagen kann, wird von der Philosophie früh schon betont. Adorno verweist bereits auf die von neoliberalen Interessen propagierte Individualisierung, die diese eben deswegen auch unterhöhlen. Jürgen Habermas<sup>13</sup> betont seinerseits die Zweiseitigkeit des nahegelegten Freiheitszugewinns, wenn er die ethisch anspruchsvolle Aufforderung zur Selbstwahl zu einer Modeerscheinung in der kapitalistischen Gesellschaft verkommen sieht, in der aus einem standardisierten Spektrum von Lebensstilmodellen und Distinktionsprogrammen auszuwählen ist. Die Aufforderung zur Individualisierung lässt er als Werbestrategie eines konsumorientierten Wirtschaftssystems durchsichtig werden, das seine Produkte den sich verschönernden und vervollkommnenden Einzelnen möglichst umfassend andienen will. Diesem von ihm negativ aufgeladenen Begriff setzt er jenen der Individuierung entgegen, der eine gehaltvolle Selbstwahl und überlegte Entscheidungsfindung gerade in Zeiten konfligierender Identifikationsangebote bezeichnen soll. Individuierung als positive Bezeichnung sucht er dafür zu retten, dass es den Einzelnen im selbstreflexiven Sprechen und Handeln gelingen kann, sich zu unververtretbaren und unverwechselbaren Personen auszuformen.

Doch trotz dieser semantischen Differenzierung, so mein Einwand, bleibt die Beschreibung von Wirklichkeit hier an die zentralperspektivische Inblicknahme und die Fokussierung auf künstlich isolierte Einzelne gebunden, die, wie in zeitgenössischen mikrobiologischen Experimenten, zunächst aus ihrer Umgebung gelöst werden müssen, um als solche erkennbar zu werden und als Ausgangspunkt von Denken und Handeln zu fungieren. Im mikrobiologischen Bereich wird das isolierte Einzelne bei der Beobachtung absorbiert und zum Verschwinden gebracht. Wäre darin nicht die kulturgeschichtlich verallgemeinerte, heute aber als unangemessen erkannte Bestimmung des Individuums und damit die Notwendigkeit seiner Ablösung durch eine Dividuationsbegrifflichkeit zu sehen?

Wenn Ulrich Beck in der Adressierung des Individuums als Träger von Menschenrechten einen der Hauptgewinne der zweiten Moderne erblickt<sup>14</sup>, so wird dieser vermeintliche Fortschritt von gewissen nicht-westlichen Theoretikern durchaus in Frage gestellt. Die Bindung der Rechte und Würde der Einzelnen an ein westliches

---

13 Jürgen Habermas, „Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu George Herbert Meads These der Subjektivität“, in: ders., Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a.M. 1988, 187-241.

14 Ulrich Beck, Was ist Globalisierung?, Frankfurt a. M., 1997.

Individuumsverständnis kritisiert der in Südafrika lebende Politologe Achille Mbembe als neue Form der mentalen Kolonisierung. Zusammen mit asiatischen Theoretikern weist er darauf hin, dass die Würde der Einzelperson in anderen Kulturen von der Mitberücksichtigung von Familie und Clan abhängig ist<sup>15</sup>. Auch gewisse westliche Stimmen wenden gegen die Annahme zunehmender Individualisierung ein, dass das um sich greifende Single-Dasein schon aufgrund des Verlusts an lebensweltlicher Verbundenheit mit Familien-, Standesangehörigen oder Arbeitsverbänden nicht als Individualitätsgewinn zu lesen ist. Die mangelnde Fortsetzung des Handelns in das Handeln Anderer lasse vielmehr die Selbstsorge in wachsende Vereinsamung übergehen<sup>16</sup>. In diesem Sinn dechiffrieren auch Deleuze und Guattari die Einzelnen unter kapitalistischen Vorzeichen als in gesellschaftliche und private Personen aufgespaltene Aussageinstanzen, die ihrer Verbindung mit dem kollektiven Unbewussten beraubt und auf das „intime Kolonialgebilde“ privater Bilder reduziert sind<sup>17</sup>.

Auch aus interkultureller Perspektive, angesichts der weltgesellschaftlichen und migrationsbedingten Dividuationen von sozialen Gefügen, von Ethnien und Kulturen, von Praktiken, Wahrnehmungsweisen und Wertmaßstäben sollten wir mit Stuart Hall zu einer veränderten Bestimmung dessen gelangen, was heute unter menschlicher Subjektivierung zu verstehen ist: „Wir können das Individuum nicht mehr als ganzheitliches, zentriertes, stabiles und vollendetes Ich oder als autonomes, rationales 'Selbst' betrachten. Das 'Selbst' wird als fragmentiert, unvollendet, zusammengesetzt aus vielen 'Selbsten' oder Identitäten konzeptualisiert, die in Beziehung stehen zu den verschiedenen Welten, die wir bewohnen. Das 'Selbst' hat eine Geschichte, die im Prozess des Werdens 'produziert' wird. Das 'Subjekt' wird durch verschiedene Diskurse und Praktiken verschieden positioniert“<sup>18</sup>. Hall spricht sinnvollerweise von der Zusammensetzung der Einzelnen aus verschiedenen „Selbsten“, von fragmentierten Identitäten, die an verschiedenen Prozessen des Weltwerdens teilhaben und aus

---

15 „En tant qu'idées, la démocratie et la thématique des droits de l'homme qui lui est connexe ont été produites par l'histoire occidentale, reposent sur une valorisation de la notion d'individu (par opposition à celle de personne) que n'assument pas les sociétés pré-coloniales et ont été introduites en Afrique dans le sillage de la colonisation“; J.-F. Bayart, A. Mbembe, C. Toulabor, *Le Politique par le bas en Afrique noire*, Paris, 1992, S. 66; Übersetzung M.O.: „Die Demokratie als Idee und die ihr anhängende Thematik der Menschenrechte wurden vom Westen produziert; sie beruhen auf einer Wertschätzung des Begriffs Individuum (im Gegensatz zu jenem der Person), welchen die präkolonialen Gesellschaften nicht kennen und welcher in Afrika im Zuge der Kolonisierung eingeführt worden ist“.

16 Jean Clam, *orexis, désir, poursuite. une theorie de la désirance*, Paris 2012, S. 443.

17 Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Frankfurt a.M. 1977, S. 342.

18 Stuart Hall, *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*, Ausgewählte Schriften 3, Hamburg 2000, S. 82.

verschiedenen kulturellen Anbindungen resultieren. Er hebt die durch kulturelle Vermischung bedingte Multiplizierung der Identitäten hervor, die heute „nicht (mehr) fixiert sind, sondern im Übergang zwischen verschiedenen Positionen schweben, die zur gleichen Zeit auf verschiedene kulturelle Traditionen zurückgreifen und die das Resultat komplizierter Kreuzungen und kultureller Verbindungen sind, die im wachsenden Maße in einer globalisierten Welt üblich werden“<sup>19</sup>. Mit Hall tut sich eine Vorstellung von Einzelnen als Knotenpunkten und Synthetisierungs-kompetenzen unterschiedlicher kultureller Selbstverständnisse auf, von welchen diese unterschiedlich vereinnahmt sind, an welche sie ihre Vermögen unterschiedlich verteilen und kraft welcher sie mit Anderen in spannungsreiche inter- und trans(in)dividuelle Verbindungen treten. Diese Fragmentierung und Multiplizierung der Identität präsentiert ein immer üblicher werdendes Muster zeitgenössischer menschlicher Dividuation: den Passioneur-Akteur am Schnittpunkt kultur-differenter Teilhabeangebote, die er in sich abzugleichen und zu einem metastabilen Gleichgewicht zusammenzuführen hat.

Lernen sollten wir daher, die Erkenntnis unserer Dividiertheit auch für erweiterte Arten transnationaler und transkultureller Verbindung fruchtbar zu machen. Denn unsere westliche Angeschlossenheit sollte uns nicht vergessen machen, dass, weltgesellschaftlich gesehen, nach wie vor bedeutsame Ungleichheiten und politisch-ökonomisch-technologisch bedingte Teilnahmebeschränkungen für Bevölkerungen oder Bevölkerungsteile zu verzeichnen sind. Agamben<sup>20</sup> akzentuiert bekanntlich historische und aktuelle Strategien des einschließenden Ausschlusses von Einzelnen, von Gruppen oder Ethnien aus nationalen Gesellschaften. Von solchen Strategien werden heute auch jene Teile der Bevölkerung erfasst, die aufgrund der Exklusion aus Arbeitszusammenhängen in Bereiche der ökonomischen, politischen und kommunikativen Nichtteilhabe eingeschlossen sind.

Andererseits bringen diese ungleichen Anteilsvergaben heute verstärkt politisch-mediale Artikulationsforen und Solidarisierungskampagnen von unbestimmt Vielen zu „Kondividuationen“ hervor - ein Terminus, der später in seiner Nähe zu Gerald Raunigs<sup>21</sup> Begriffen der „Condivision“ und „Condividualität“ expliziert werden soll. Von

---

19 Stuart Hall (Hg.), *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 218.

20 Giorgio Agamben, *Homo Sacer*, Paris 1997, S. 92.

21 Gerald Raunig, „Etwas mehr als das Commune. Dividuum und Condividualität“, in: *grundrisse 35*, Zeitschrift für Linke Theorie, Wien 2011.

solch kondividuellen Sprechergruppen wird das Teilhabegefälle kritisiert, werden neue Formen der beweglichen realen oder virtuellen Verneinung, der wechselseitigen Affizierung und Anerkennungsverstärkung, werden Formen medialer Ausdrucksinsistenz, des Nicht-Vergessens auch der Opfer solch kondividueller Protestbekundungen geprobt. Einen Schutz gegen die Gefährdung der Einzel- und Gruppenidentität durch Teilhabezwang oder gerade den Ausschluss daraus bieten sie freilich nicht; Schutzmaßnahmen zu entwickeln könnte Teil einer affirmierten Dividuationsökonomie sein. Diese bewusst zu entfalten ist schon deshalb dringend geboten, um den an ihre Stelle tretenden religiösen Bewegungen zu wehren, die als Schutzmechanismen, als Abwehr der zeitgenössischen Herausforderungen an die Einzelnen und als Versuche affektiver Kompensation für Teilhabebenachteiligungen in Einsatz gebracht werden und das Feld gesellschaftlicher Verständigung hart kerben und segmentieren.

#### *Dividuationen im Bereich der Kunst*

Im hiesigen Zusammenhang sind insbesondere jene künstlerischen Praktiken von Interesse, die kraft Einsicht in den Wiederholungszwang kritische Aneignungen und Umdeutungen praktizieren und sich einen ausdrücklich dividuellen Charakter verleihen. Derartige Kunstpraktiken suchen über affirmierte Filiation, bewusste Rückgriffe und Neukontextualisierung zu einer minimalen Differenzbildung zu gelangen, wozu die Minorisierung der Differenz bis hin zu ihrer Unwahrnehmbarkeit gehören kann. Sie dramatisieren unter Umständen ihre Dividuertheit und gewinnen der Wiederholung Momente des Anders-Werdens ab. Sie stellen sich im besten Fall der Frage, welches unbewusst mitgegebene Wirklichkeitsbild im Abgebildeten schlummert und im Hinblick auf die Anerkennung von Nichtbeachtetem relativiert, in seiner Begrenztheit und visuellen Engführung ausgestellt werden muss.

Dabei ist interessanterweise zu konstatieren, dass sich gerade nicht-westliche Kunstpraktiken durch Dividuationspotenzierungen hervortun, da sie sich häufig in die Schere zwischen lokalkulturellen Traditionen und globalisierten Standards gestellt und zu künstlerischen Hybridbildungen gezwungen sehen. Als genuines Produkt der künstlerischen Globalisierung werden nicht zufällig Hybridbildungen gehypt, die mit einem Mix aus lokaler Stiltradition und Anleihen bei westlichen Kunstsprachen auf sich

aufmerksam machen. Ihre künstlerischen Setzungen leben von ästhetischer Vielfachorientierung und dezidierter Dividuation. Sie präsentieren das „Schicksal“ des zeitgenössischen Kunstwillens auf symptomatische und herausragende Weise, weshalb sich mit ihnen konstatieren lässt: Gerade die nach globaler Sichtbarkeit strebenden Kunstpraktiken sind dem Gesetz von Wiederholung und Dividuation besonders ausgeliefert, wollen sie doch Beachtung bei von westlichen Sehgewohnheiten und Verwertungsinteressen geleiteten Kunstliebhabern finden und sich zugleich eine partikuläre Kontur verleihen.

Unterminiert wird heute die auf Einzigartigkeit und individuelle Handschrift pochende künstlerische Kreation auch durch ästhetische und populäre Praktiken, wie sie von Vielen im Internet selbstverständlich betrieben werden und den Kunstbegriff diversifizieren. Da Texte, Bilder, Filme und musikalische Kompositionen in digitalen Archiven zugänglich sind, werden sie von Vielen entnommen, ummontiert und ergänzt, weitergeschrieben und -komponiert. Sofern nicht durch Urheberrechtsprobleme blockiert, werden Videos hochgeladen, in globalen Umlauf gebracht, weiterverwendet und uminterpretiert. Gewisse Computerspiele liefern ausdrücklich Dateiformate und Spiel-Editoren mit, auf dass die Nutzer den Spielverlauf erweitern und neue Levels einbauen. Sie stellen Figuren, Handlungsstränge und Hintergrundbilder zur Verfügung, die in die allgemeine Library hochgeladen werden können, auf dass an diesen Dividuationsangeboten möglichst Viele partizipieren. Filmserien werden ihrerseits von Fans weitergeschrieben und weitergefilmt, durch neue Episoden ergänzt und in Blogs diskutiert, was auf die „originalen“ Sequels zurückwirkt und diese a posteriori dividuiert. Facebook- und You-tube-Nutzer schwärmen davon, dass „virale Videos, Antworten auf Videos, Reenactments von Fotografien und Anweisungen, ein ganzer Bereich performativen Ausdrucks in einer Grauzone zwischen Vorindividuellem, Individuellem und Kollektivem, zwischen Kultur, Kunst und Politik hervorgebracht“ und „durch Schwaden brodelnder Emergenz“<sup>22</sup> (75) in dieses oder jenes Schicksal größerer oder kleinerer Differenzbildung, des Sichtbarwerdens, Verschwindens oder späteren Wiederauflebens entlassen werden.

Zu den künstlerisch eröffneten Möglichkeiten der Teilhabe und Aneignung gehört nicht nur die Quasi-Gleichzeitigkeit von Produktion und Rezeption, sondern unter

---

22 Olga Goriunova, „Die Kraft der digitalen Ästhetik“, in: zfm. Zeitschrift für Medienwissenschaft, 1/2013, S. 70-87.

Umständen die Aufhebung der kausal-linearen Zeitabfolge überhaupt: Zukunft kann vor der Gegenwart geschehen. Die Kopien von Designobjekten oder gestalterischen Entwürfen kommen im Zweifelsfall schneller zur Ausführung als die Originalentwürfe. Kopien von Kunstwerken laufen im Internet zeitgleich mit ihren Vorbildern um, zwingen letztere zur Begegnung mit einem anderen „Selbst“ und leiten abgründige Dividuationsprozesse ein. Selbst scheinbar unverwechselbare reale Orte, Städte mit besonderem Lokalkolorit, sehen sich heute eins zu eins reproduziert: Venedig, ein bayrisches Dorf, der Eiffelturm sind maßstabsgetreu auf anderen Kontinenten anzutreffen. Hebt sich damit nicht die Unverwechselbarkeit eines Ortes, die freilich durch mediale Reproduktion lange schon korrumpiert ist, ins Dividuelle auf? Unerwünschte Dividuationen erfahren die kreativen Commons, die zur allgemeinen Verfügbarkeit bereitgestellten Produkte ihrerseits durch die von ihnen selbst verwendeten digitalen Bearbeitungs- und Distributionsprogramme, von denen sie formatiert und ökonomisch verwertet werden. Wie Birgit Wudtke sagt, „kann es mitunter passieren, dass man eine Rechnung von adobe zugeschickt bekommt, weil man die eigene Photographie auf einer Webseite etwa mit einer nicht lizenzierten photoshop-Version überarbeitet hat. Ein Programmierer (und sein entsprechendes Programm) kann einem digitalen Bild als Datenmenge die mit ihm verbundenen software-Nutzungen ablesen. Der Künstler wird damit unversehens zum Kleinkriminellen“<sup>23</sup>. Aus Gründen der vielfältigen Kapitalisierung werden die kreativen Prozesse in kleinste Teilhabeschritte zerlegt und als solche verwertet. Erfasst und kapitalisiert werden nicht nur das Herunterladen von Filmen, Bildern und Musiken, sondern bereits davor und dazwischen liegende Arbeits- und Konsumtionsprozesse. Selbst das Leseverhalten in digitalen Lesegeräten wird registriert, um den Absatz von Büchern zu optimieren.

Der Kunsthistoriker Hans Belting entdeckt im zeitgenössischen Kunstschaffen einen Gegentrend zur künstlerischen Moderne und eine Antwort auf deren universalistischen Anspruch, was nun dazu führe, „to propagate the symbolic capital of difference on the market“<sup>24</sup>. Da der Kunstmarkt nach Differenz um der – kapitalisierbaren – Differenz willen verlangt, bringe er ein weitgehend ahistorisches, quasi-simultanes und alle

---

23 Birgit Wudtke, Bislang unveröffentlichte Dissertation zu „Künstlerische Praktiken digitaler Fotografie, Hamburg 2013.

24 Hans Belting, „Contemporary Art as Global Art: A Critical Estimate“, S. 44.

Kulturen vereinnahmendes Kunstgeschehen hervor, das nun von keiner verbindlichen ästhetischen Norm mehr gesteuert werde: „It does not imply an inherent aesthetic quality which could be identified as such, nor a global concept of what has to be regarded as art“ (40). Wer aber bestimmt dann, so lässt sich fragen, über die Differenz des Differenten und deren erkenntnistheoretischen und ästhetischen Wert? Hängt nicht die Anerkennung des Differenten von zumindest impliziten Normierungen ab, die erst die Abweichung zu erkennen und zu thematisieren erlauben? Denn was unter dem einen Blickwinkel als different erscheint, ist es, wie die Interpretation des zeitgenössischen Kunstgeschehens lehrt, unter einem anderen Blickwinkel nicht. Sicherlich lässt sich Belting darin zustimmen, dass die Gegebenheit von Kunstpraktiken, ihre Beachtung und Rezeption heute weniger als noch vor wenigen Dekaden an westliche Hauptstädte und an deren Kunstinstitutionen gebunden sind. Da die Globalisierung veränderte Sichtbarkeitsverhältnisse und Anerkennungsstrategien im dezentrierten und vielörtlichen Kunstgeschehen etabliert, erscheinen die universalistischen Geltungsansprüche der modernen und vornehmlich westlichen Kunst zu Gunsten der Beachtung von regionalem und partikularem Kunstgeschehen relativiert: “The regional and particular are presently undergoing unforeseen revaluation, whereas the universal and international are subject to devaluation. (...) What appeared to be international, now seems monopolar and unilateral. (..) But we are able to recognize that so-called international art, from the USA, for example, is only ethnic art, and that we must duly aspire to a post-ethnic art. This post-ethnic art could be the result of a re-writing program. (...). Local becomes as important as global, local becomes coequal with global“ (80f.)<sup>25</sup>. Peter Weibel möchte im Sinne der Umkehrung moderner Aufmerksamkeits- und Anerkennungshierarchien einen Paradigmenwechsel beobachten, der bis dato dominante Kunstsprachen zu bloß ethnisch-regionalen degradiert und im Gegenzug anders-regionale Artikulationen aufwertet oder ranggleich gelten lässt. Da sich gerade in nicht-westlicher Kunst lokale mit globalen Ausdrucksformen vermischen und hybridisieren, sei diese sinnvollerweise als post-ethnisch zu verstehen. Weibels wohlmeinende Sichtweise wird freilich von zahlreichen Kunstmarktexperten, wie erwähnt, in Abrede gestellt. Denn trotz aller kritischer Dekonstruktion westlicher

---

25 Peter Weibel, “Global Art: Rewritings, Transformations, and Translations. Thoughts on the Project GAM”, in: Belting/Buddensieg, *The Global Art World*, S. 74-86.

Ausdrucksstandards ließe sich behaupten, dass das globale Kunstmarktgeschehen den zwar nivellierten, gleichwohl weiterhin gültigen ästhetischen Normen des Westens umso mehr untersteht, als diese von finanzkräftigen Sammlern, Auktionshäusern und Kuratoren heute weiter verbreitet und zementiert werden. Der spanische Kunstexperte Joaquín Barriendos spricht sogar von „re-Westernization of the global art concept“<sup>26</sup>: Thus even if the new geopolitical revisionism now includes those geographies that modernity had left outside its own geoaesthetic map, the hierarchical scheme, which has been granted the legitimacy of deciding what is left outside, remains the same“ (99). Denn trotz geopolitischer Erweiterung würde das „hierarchische Schema“ weiterhin über In- und Exklusion von Kunstwerken entscheiden. Auch Barriendos betont, dass Differenz als geoästhetischer Brand gehypt wird und über die Auswahl an zugelassenen oder gar beförderten Kunstproduktionen mitentscheidet - was nicht unbedingt deren ästhetische Wertschätzung bedeutet. Wenn es einem Kunstwerk gelingt, westliche Kunstsprachen mit anders-als-westlichen Ausdrucksformen zu kombinieren und in einer besonderen Setzung zu vereinigen, wird ihm hohe Anerkennung gezollt. Wenn jemand wie Ai Wei Wei US-amerikanische Konzeptkunstansätze mit chinesischer Kunsthandwerkstradition verbindet, ist dieser interkulturellen und post-ethnischen Dividuation auf dem Kunstmarkt hoher Erfolg garantiert. Aber nicht nur nicht-westliche Künstler\_innen müssen sich den Erwartungen des Kunstmarkts an Größe, Spektakularität oder Provokationspotential des Kunstwerks beugen; auch westliche Künstler\_innen werden, wie Ingvild Goetz hervorhebt, von ihren Galeristen zu aufsehenerregenden Auftragsarbeiten verpflichtet, in denen möglicherweise ihre besondere Ausdruckskraft verloren geht. Künstlerische Dividuationen ergeben sich also gerade aus dem Anspruch ästhetischer Differenzbildung vor dem Hintergrund einer fortwirkenden westlichen Norm.

Großausstellungen wie die documenta oder die Kunstbiennale von Venedig bemühen sich in diesem Sinne verstärkt darum, ältere und jüngere, westliche und nicht-westliche Kunstwerke in einen Simultanraum der Resonanz und Geltung zu versetzen: jahrtausendealte baktrische Skulpturen wurden mit Kunstwerken des 20. Jahrhunderts auf der documenta 13 zusammen gebracht. Lässt man Kunstwerke aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten, wie ansatzweise auf der documenta 12, unter

---

26 Joaquín Barriendos, „Geopolitics of Global Art: The Reinvention of Latin America as a Geoaesthetic Region“, in: Belting/Buddensieg, *The Global Art World*, S. 98-115 (98).



dem Zeichen der „Migration der Form“ transkulturell vergleichbar werden, so fallen formale Verwandtschaften und Variationen des Gleichen zwischen Kulturdifferentem auf. Indem man das Herkunftsland zunächst nicht verrät, sucht man der Automatik der kulturellen Zuordnung und Bewertung entgegenzuarbeiten und zu verhindern, dass die formale Differenz entsprechend des kulturellen Kontexts beurteilt wird. Man entwickelt eine Art dividueller Gegenstrategie, in welcher durch den formalen Vergleich dem einzelnen Kunstwerk, unter Absehung von seiner kulturellen Herkunft, neuer Gehalt zuwächst. Heute versammeln Kurator\_innen vor allem aufgrund der Erkenntnis, dass die geographisch-kulturelle Zuordnung eines post-ethnischen Kunstwerks sowieso kaum angebar ist, absichtlich inkongruente Artikulationen aus unterschiedlichen Kontexten zu bestimmten Themenstellungen, auch um deren ästhetische Gleichrangigkeit und Differenz zugleich zu markieren.

Im Hinblick darauf ist aufschlussreich, dass sich eine Vielzahl von Kunstereignissen, wie etwa die Sharjah Biennial<sup>27</sup>, das Fespaco-Filmfestival in Burkina Faso oder das Internationale Filmfest in Dubai, der Präsentation regionaler – schwarzafrikanischer resp. arabischer - Kunst und ihrer Kontrastierung mit Produktionen aus anderen Kulturen und Kontinenten widmen, auf dass es zu produktiven Wechselwirkungen und zur Sichtbarmachung auch der regionalen Kunst komme. Gerade im Hinblick auf die Wahrnehmung afrikanischer Kunst betont Thomas Fillitz die Bedeutung der Biennalen: „We may consider them as spaces, which allow for greater reciprocity between different art worlds: They are potentially more inclusive in their representation, and each biennial may adopt particular forms of classification for diverse, globally produced contemporary art“<sup>28</sup>. Auch Okwui Enwezor versteht die afrikanischen Kunstbiennalen und Filmfestivals als Chance für lokale Künstler\_innen und Kunsttraditionen, sich innerhalb des afrikanischen Raums und darüber hinaus Sichtbarkeit zu verschaffen, sich zugleich über interafrikanische Kunsttraditionen zu verständigen und global Beachtung zu finden. Andererseits betont er die Gefahr, angesichts des Differenzhungers des Kunstmarkts erneut auf das Afrikanische festgelegt und im

---

27 Kaelen Wilson-Goldie: „The most crucial and enduring contribution this event has made to the region's mechanisms of cultural production comes from the fact that the Biennial commissioned no fewer than 20 art works, in many cases inviting local, regional and international artists to spend time in Sharjah producing new projects“, zit. in: Jack Persekian, „A Place to go: The Sharjah Biennial“, in: Belting/Buddensieg, *The Global Art World*, S. 154-163 (159).

28 Thomas Fillitz, „Contemporary Art of Africa: Coevalness in the Global World“, in: Belting/Buddensieg, *The Global Art World*, S. 116-134 (124).

Partikularen reifiziert zu werden<sup>29</sup>. Da die Zuschreibung, Künstler\_in aus Afrika zu sein, für die Aufnahme in eine westliche Kunstausstellung häufig noch immer ein Handicap darstellt oder die bloße Aufnahme ins ethnografische Museum bedeutet, vermeiden es die Künstler\_innen heute verstärkt, mit ihrer Herkunftskultur identifiziert zu werden. Selbst der post-koloniale Differenzdiskurs, so ihr Vorwurf, tendiere dahin, ihrer Kunst den Rang der Westkunst streitig zu machen, indem er sie auf Andersartigkeit festlegt und als „andere“ stigmatisiert. An Stelle der ethnischen Differenz reklamieren sie daher die Zuschreibung post-ethnisch: „Artists are redefining their ethnicity as a personal role and as a migration experience that leads to multiple identities (...). It is a post-ethnic position to perform as an artist from Africa rather than to suffer the label of an 'African artist'“<sup>30</sup>. Ethnizität wird heute eher als Rolle denn als Schicksal verstanden und mit Gender- und Klassenfragen kombiniert. Nicht-westliche Künstler\_innen begreifen sich wenn möglich als Global Players und Dividuationsvirtuosen, die, um auf dem globalisierten Parkett Aufmerksamkeit zu erringen, auf westliche Kunstsprachen anspielen, diese zitieren und mit anderen kombinieren, um nicht kulturell zuweisbare, sondern hybride und verstärkt dividuelle Kunstwerke zu produzieren.

Ästhetische Dividuation erscheint damit als künstlerisch notwendige Strategie und als einzig zeitgemäßes Selbstverständnis all jener, die zwischen Kulturen leben oder diese in ihren symbolischen Äußerungen zu verfugen trachten. „Contemporary African art is an art of dialectical absorption und structural integration of discourses and formal systems“<sup>31</sup>. Okwui Enwezor akzentuiert die Vielfalt der Aneignungsweisen globalisierter Kunstsprachen und ihrer Kombination mit traditionellen Ausdrucksformen, aus welcher sich heutige „afrikanische“ Kunst ergibt. Er skizziert sie als „a series of shifting grounds composed of fragments, of composite identities, and micro-narratives“ (11). Ihre auffällige Variationsbreite verdanke sie den „means of the diverse traditions and aesthetic archives from which it derives“ (26). Er hebt die „großen Kreisläufe“ hervor, in die sie bereits innerhalb des eigenen Kontinents, umso mehr global eingelassen ist. Zusammen mit V. Y. Mudimbe sucht er ihre spezielle Spannung im Konzept des „reprendre“ (15) zu fassen, worunter die gleichzeitige Aneignung afrikanischer und

---

29 Okwui Enwezor: „Situating Contemporary African Art: Introduction“, in: Contemporary African Art since 1980, Bologna 2009, S. 10.

30 Hans Belting, „Contemporary Art as Global Art: A Critical Estimate“, S. 57f.

31 Okwui Enwezor: „Situating Contemporary African Art: Introduction“, S. 21.

westlicher Traditionen, die Bezugnahme auf postkoloniale soziale Kontexte und deren jeweiliges formales Amalgam, mithin potenziert dividuelle Verfahren zu verstehen sind. Fragen der Rasse, der Ethnizität, der Religion, der Sprache und politischen Institutionen, der Zivilgesellschaft und des Erziehungssystems gingen in diese verschiedenen Dividuationspraktiken ein; sie unterteilten sich weiter entsprechend ihrer Begegnung und Inter- und Intra-Aktion mit anderen Kulturen, dem in Gang gesetzten Ideen- und Formentransfer, den ästhetisch-politischen Umnutzungsmöglichkeiten, dem Maß an Akkulturation und Dekulturation.

„Consequently what emerges as contemporary is an art of the supplement and citation, set between different archives, between and among traditions, set in its own invented traditions: colonial and postcolonial, local and global, regional and transnational, diasporic and cosmopolitan spaces“ (26).

Da, wie von Enwezor skizziert, im globalisierten Kunstfeld keine eindeutige und nicht nur eine Rezeptionsrichtung vorherrscht, erscheint es auch nicht mehr sinnvoll, nicht-westliche Kunst vor allem in Termini der Aneignung und Umkodierung westlicher Kunstsprachen zu beschreiben. Das Wissen um vieldirektionale Dividuationsprozesse lässt vielmehr eine Vorsicht bei der Dekodierung der hybriden Kunstwerke geboten erscheinen. Wer wagt schon zu sagen, ob ein abstraktes indisches Gemälde eine Weiterführung des US-amerikanischen Expressionismus oder eine Anlehnung an asiatische Traditionen, etwa japanische Bildkompositionen darstellt, wie an der Malerei von Rabindranath Tagore beobachtbar? Ob es sich eher aus dem Internet oder aus umgebenden indischen oder asiatischen Techniken oder aus all dem gleichzeitig speist? Bei Umkehrung der Blickrichtung werden stattdessen gewisse im Westen gängige Ausdrucksformen als Entlehnungen bei kolonialisierten Kulturen erkennbar – die Wiederbelebung der modernen Malerei und des Films durch afrikanische Skulpturen ist bekannt. Die formalen Dividuationen haben sich heute zu sehr vervielfacht und in sich hybridisiert, um eindeutig auf Herkunftsorte, Stile oder Künstlerhandschriften rückführbar zu sein. Der indische Künstler Jitish Kallat betont in diesem Sinn seine ästhetisch-kulturelle Entortung und stellt auch sich als Dividuationsvirtuosen vor: „In einer Zeit, in der alle Wissens- und Erfahrungsbestände eifrig miteinander gekreuzt werden, bringt die Kultur aufregende hybride Formen hervor. Es fällt schwer, unsere virtuellen Erlebnisse von realen zu unterscheiden. (...) mein Werk könnte nur

dahingehend einzigartig sein, dass es nicht starr nach Einzigartigkeit strebt (...) Viele Künstler stehen im geheimen Quellenverzeichnis meines Werkes“<sup>32</sup>. Nicht-einzigartig, aber besonders in der spezifischen Kombination von Angeeignetem - welche bessere Bestimmung von zeitgenössischem Dividuationszwang und künstlerischer Minimaldifferenz ist vorstellbar?

Der Text ist eine Zusammenfassung modifizierter Auszüge auf dem Buch „Dividuationen. Theorien der Teilhabe“ (Berlin 2015) von Michaela Ott.

---

32 Zit. in: Silvia von Benningsen u.a. (Hg.): Kunst Global, Ostfildern 2009, S. 39.